

DEUTSCHER BUNDESTAG

15. Wahlperiode

**Enquete-Kommission
„Kultur in Deutschland“**

Protokoll Nr. 15/36

Bearbeiter: VA Hilmar Sack

Wortprotokoll

der 36. Sitzung (öffentlich)

der Enquete-Kommission "Kultur in Deutschland"

am Montag, dem 21. Februar 2005, 13:00 Uhr

Sitzungsort: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
Willy-Brandt-Allee 14, 53113 Bonn, Saal

Einzigiger Tagesordnungspunkt:

**Offenes Podiumsgespräch zum Thema „Kulturelle Bildung im
Museum“**

Moderation:

Günter Nooke, MdB (Obmann der CDU/CSU-Fraktion in der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“)

Eingeladene Experten:

GRÜNEWALD-STEIGER, Dr. Andreas (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel)

Schriftliche Stellungnahme: Kommissionsdrucksache 15/344

SCHÄFER, Prof. Dr. Hermann (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn)

Schriftliche Stellungnahme: Kommissionsdrucksache 15/345

SCHNEIDER, Marc (Vorstand der Ursula Lübbecke Stiftung)

Schriftliche Stellungnahme: Kommissionsdrucksache 15/352

SCHULZ-HOFFMANN, Prof. Dr. Carla (Direktorin der Pinakothek der Moderne München)

Montag d. 21. Feb. 05 13⁰⁰

Öffentlich
- 1 -

Deutscher Bundestag

Anwesenheitsliste

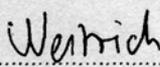
gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Sitzung der Enquete- Kommission "Kultur in Deutschland"

Ordentliche Mitglieder der Enquete- Kommission Abgeordnete(r)	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder der Enquete- Kommission Abgeordnete(r)	Unterschrift
---	--------------	--	--------------

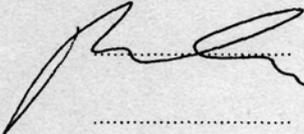
SPD

SPD

Ehrmann, Siegmund	.....	Barthel (Berlin), Eckhardt	.....
Krüger-Leißner, Angelika	.....	Bürsch Dr., Michael	.....
Kubatschka, Horst		Kumpf, Ute	.....
Lucyga Dr., Christine	.....	Merkel, Petra	.....
Westrich, Lydia		Weis, Petra	.....

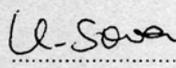
CDU/ CSU

CDU/ CSU

Connemann, Gitta		Bergner Dr., Christoph	.....
Nooke, Günter		Dött, Marie-Luise	.....
Sehling, Matthias	.....	Köhler (Wiesbaden), Kristina	.....
Freiherr von Stetten, Christian	.....	Mantel, Dorothee	.....

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Sowa, Ursula		Vollmer Dr., Antje
--------------	---	--------------------	-------

FDP

FDP

Otto (Frankfurt) Hans-Joachim		Daub, Helga
-------------------------------	---	-------------	-------

Montag d. 21. Feb. 05 1300

- öffentlich

Deutscher Bundestag

- 2 -

Anwesenheitsliste

Sitzung der Enquete-Kommission "Kultur in Deutschland"

als sachverständige Mitglieder:

Dr. Susanne Binas

Helga Boldt

Heinz Rudolf Kunze

Dr. Bernhard Freiherr von Loeffelholz

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Dr. Oliver Scheytt

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg

Dr. Dieter Swatek

Dr. phil. Nike Wagner

Dr. h.c. Hans Zehetmair

Olaf Zimmermann

.....
Helga Boldt

.....
H.R.K.

.....
Wolfgang Schneider

.....
Oliver Scheytt

.....
Thomas Sternberg

.....
Dieter Swatek

.....

.....

.....

Montag d. 21. Feb. 05 1300

EU „Kultur in
Deutschland“
- öffentlich -

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

SPD	.....	.....
CDU/ CSU	.....	.....
BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN	.....	.....
FDP	.....	.....

Fraktionsmitarbeiter:

Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

Dr. Drechsler
Kandubowski
Scholze
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

SPD
3090/ Jüne
"

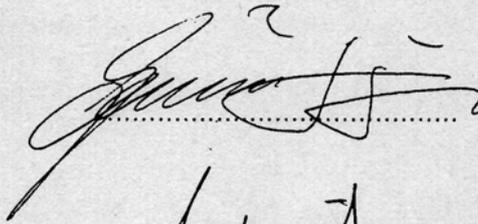
Drechsler
Jll
.....
.....
.....

Anwesenheitsliste externe Sachverständige

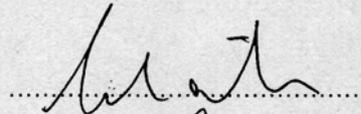
Offenes Podiumsgespräch zu dem Thema
„Kulturelle Bildung im Museum“

Montag, den 21. Februar 2005
um 13:00 Uhr im Haus der Geschichte der
Bundesrepublik Deutschland, Bonn

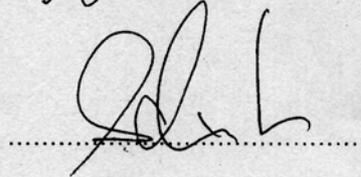
Dr. Andreas Grünewald Steiger



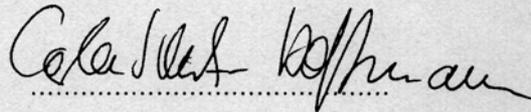
Prof. Dr. Hermann Schäfer



Marc Schneider



Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann



Beginn der Sitzung: 13:10 Uhr

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Ich heiße Sie im Namen der Enquete-Kommission "Kultur in Deutschland" zu einem offenen Podiumsgespräch zum Thema "Kulturelle Bildung im Museum" herzlich willkommen. Ich begrüße den bereits vorgestellten Herrn des Hauses, den Präsidenten der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Prof. Dr. Hermann Schäfer. Dann begrüße ich auf meiner rechten Seite Frau Professorin Dr. Carla Schulz-Hoffmann von der Pinakothek der Moderne in München. Sie ist dort Direktorin und hat außerdem noch einen Lehrauftrag an der Ludwig-Maximilian-Universität in München. Auf der von mir aus linken Seite sitzt Dr. Andreas Grünewald-Steiger. Er ist Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel. Wenn man bedenkt, dass wir uns als Bundesgremium jetzt mit kultureller Bildung im Museum befassen, dann könnte man sagen, dass er eigentlich der dafür zuständige, wichtigste Mann in Deutschland ist – zumindest klingt der Titel so. Als vierten Gast begrüße ich Marc Schneider vom Vorstand der Ursula-Lübbe-Stiftung. Diese Stiftung plädiert für einen Paradigmenwechsel. Sie setzt sich für eine alltagsgerechte kulturelle Bildung ein und will Kinder und Jugendliche stärker an das Schlüsselmedium Buch und an die Kultur allgemein heranführen. Meine erste Frage geht an Frau Schulz-Hoffmann. Kennen Sie diese Akademie in Wolfenbüttel?

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München): Wirklich bekannt ist sie mir eigentlich nicht. Ich kenne sie nur vom Hörensagen und bin sehr gespannt darauf, heute Näheres darüber zu erfahren. Aber vielleicht darf ich kurz noch eine kleine Anmerkung zu dem, was Sie über mich gesagt haben, machen. Ich bin stellvertretende Generaldirektorin der bayerischen Staatsgemäldesammlung, dem Zusammenschluss aller staatlichen Gemäldemuseen in Bayern, und ich bin außerdem zuständig für die Pinakothek der Moderne. Das ist insofern interessant, weil das auch für den kulturellen Bildungsgedanken eine andere Positionierung bedeutet.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Herr Prof. Schäfer, Sie haben in ihrer Stellungnahme die Bedeutung von Geschichte unterstrichen. Sie haben sogar gesagt, dass Sie sich von bundesdeutschen Kulturpolitikern wünschen würden, dass sie das gleiche sagen, wie schon vor zehn Jahren die norwegische Kulturministerin: "Museums are the most promising institutions in the world". Was hat eine solche Äußerung für Konsequenzen, wenn wir doch schon 6.000 Museen haben, wenn wir wissen, dass sich in den letzten 20 Jahren ihre Zahl verdoppelt hat? Ha-

ben wir in 20 Jahren dann 12.000 Museen? Wie aber bekommen wir es hin, dass die vierte Säule neben dem Sammeln, Bewahren und Forschen, das Vermitteln, denn es geht uns jetzt ja hauptsächlich um die kulturelle Bildung, dazu beiträgt, das Museum wirklich als so eine verheißungsvolle, so eine erfolgsversprechende Institution zu begreifen. Herr Schäfer, was kann man machen, damit das Museum immer auch eine lebendige Kulturinstitution ist und zur identitätsstiftenden Wirkung und damit zur kulturellen Bildung insgesamt beiträgt?

Prof. Dr. Hermann Schäfer (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn): Im Rheinland gab es vor kurzem ein Plakat, das ich sehr mochte. Sie als Berliner Abgeordneter erinnere ich natürlich besonders gerne in Bonn daran. Da stand darauf: "Kultur beginnt im Kopf, genau genommen auf der Zunge". Darunter stand eine bestimmte Kölsch-Sorte. Meine Variante von Kultur beginnt im Kopf, genau genommen mit Erinnerung, mit Geschichte. Dieses ist die Basis für jede kulturelle Beschäftigung. Sie können über Kultur philosophieren so viel wie Sie wollen, aber wenn Sie keine historische Basis haben, keine Kenntnisse zur Geschichte, dann tun sie dies im luftleeren Raum, dann ist das gestern und vorgestern verloren, dann wissen Sie nicht, woher es kommt, dann wissen Sie eigentlich gar nicht, was Kultur ist. Es hat mich deshalb sehr gefreut, dass in dem Einsetzungsauftrag der Enquete-Kommission als erstes steht: "Die deutsche Geschichte mit all ihren Wechselfällen usw. hat eine schätzenswerte Kulturlandschaft hervorgebracht". Wenn Sie als zweites die Frage aufwerfen, was denn wäre, wenn wir in wenigen Jahren 12.000 Museen hätten, dann ist meine Antwort ganz eindeutig: Es wäre kein Schaden. Die meisten Museen sind entstanden durch Privatinitiativen. Natürlich haben diese Privatinitiativen irgendwann angeklopft und haben gesagt, wir brauchen auch öffentliche Mittel. Aber die Museen haben wesentlich dazu beigetragen, Geschichtsbewusstsein zu schaffen und zu fördern. Sie kennen die These von Hermann Lübke, die besagt, dass je schneller unsere Gegenwart sich verändert, desto eher die Menschen Ankerpunkte in der Vergangenheit suchen. Die Museen bieten diese Ankerpunkte. Je mehr sich unsere Gesellschaft medialisiert, desto mehr suchen die Menschen auch das, was an Originalen existiert und wollen zu den Stätten der Originale zurückgehen. Deswegen haben wir z. B. einen Weg der Demokratie entlang der Organisationen und Institutionen der Demokratie in Bonn aufgebaut, weil es ganz viele Touristen gibt, die das heute gar nicht mehr wissen, denen man das erklären muss. Das Museum hat, das haben Sie gesagt, die Aufgabe des Sammelns, Bewahrens, Ausstellens - und mit dieser Trias sind wir immer noch gut bedient. Ich verzichte völlig darauf, das Wort Forschen in dem Zusammenhang einzubringen. Es mag Museen unter den 6.000 existierenden geben, in denen die Forschung eine ganz

singuläre Aufgabe ist, aber ich behaupte, dass das Forschen für drei viertel der Museen als Anspruch falsch ist, weil Forschung in den meisten Fällen in anderen Institutionen sehr viel besser und effizienter gemacht wird. Ich bin darum der Meinung, dass drei viertel der Museen - und uns zähle ich in erster Linie dazu - Forschung gar nicht als Aufgabe im engeren Sinne betreiben sollte, weil es an anderen Institutionen Menschen gibt, die das viel besser können. Wir machen Forschung im weiteren Sinne und ich denke, dass dieses Haus wesentlich mit dazu beigetragen hat, dass die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts auch im Unterricht ernster genommen wird, als es früher der Fall war. Als Beleg dafür will ich darauf hinweisen, dass der Europarat schon 1996 einen Beschluss gefasst hat, in dem er allen Mitgliedsstaaten - und das sind über 40 - empfiehlt, Museen ausdrücklich nach dem Beispiel des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn zu errichten. Diese Woche kommt eine niederländische Regierungsdelegation und wird sich hier informieren. Das hängt damit zusammen, dass in den Niederlanden der Rechtsradikalismus neu entdeckt wird und man ihn - zu Recht - bekämpft. Man will dort ein Haus der Geschichte und Demokratie errichten und sich hier und bei der Bundeszentrale für politische Bildung Rat holen.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Ich möchte jetzt Herrn Schneider bitten uns zu sagen, warum er das, was an kultureller Bildung geschieht, nicht für alltagsgerecht hält. Wo, bevor hier das Lob auf die guten Häuser, wie das Haus der Geschichte, weiter gesungen wird, sind die Defizite, wo sehen Sie Kritikpunkte? Was wollen Sie anders machen, warum haben Sie diese Stiftung gegründet und arbeiten dort mit?

Marc Schneider (Vorstand der Ursula Lübke Stiftung): Das Haus der Geschichte ist ja unzweifelhaft wirklich ein Hit und die Ursula Lübke-Stiftung arbeitet gerne mit dem Haus der Geschichte zusammen. Wir haben uns darauf spezialisiert, in Museen Kindern und Jugendlichen die Museeninhalte näher zu bringen, weil wir festgestellt haben, dass fast alle Museen das gleiche Problem haben, Kinder und Jugendliche an dieses Thema heranzuführen, dass sie die gleichen Kosten haben und die gleichen Konzepte entwickeln müssen. Wir haben uns als Stiftung gefragt, ob wir vielleicht da eine Brücke schlagen und ein Basiskonzept entwickeln können, das wir den Museen zur Verfügung stellen. Das haben wir in Zusammenarbeit mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz jetzt als ein Vier-Jahres-Projekt initiiert, deren Ergebnisse dann allen Museen zur Verfügung gestellt werden.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Noch eine Anschlussfrage: Bei Ihrem Konzept geht es um ein Modell, das letztlich auch ohne Museumspädagogen in kleineren Museen einsetzbar wäre? Oder für wen soll das sein?

Marc Schneider (Vorstand der Ursula Lübke Stiftung): Im Grunde genommen kann das jedes Museum oder jede Kultureinrichtung übernehmen, die Inhalte an Jugendliche und Kinder vermitteln will. Sie müssen heute, wenn Sie die Jugend ansprechen wollen, mit den elektronischen Medien arbeiten. Der Museumsführer muss mit einem Nintendo-Gerät mithalten können, ansonsten wird er nicht wahrgenommen und nicht akzeptiert. Die Kinder müssen die musealen Inhalte mit nach Hause nehmen können, sollten also eine DVD, eine CD-Rom, die spielerisch die Inhalte rüberbringt, mit nach Hause nehmen können, damit nachhaltig daran gearbeitet wird. Als Traum sehen wir, dass man die musealen Inhalte ins Fernsehen bekommt, und dass man eine ständige Serie über die Museen in Deutschland hat. So etwas schaffen sie aber nur, wenn sie einmal die Rüstkosten erstellt haben, und das ist fast immer das gleiche, das sind Konzeptionskosten das sind Programmierkosten. Also: nicht jedes Museum einzeln soll dies leisten, weil es das nicht mit seinem Etat schaffen kann, sondern möglichst nur einmal und die Inhalte werden ausgetauscht.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Frau Schulz-Hoffmann, was bedeutet für Sie kulturelle Bildung? Welche Rolle hat kulturelle Bildung in einer Gemäldegalerie und was haben Sie für Erfahrungen gemacht?

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München): Aus meiner Sicht ist entscheidend, zwischen unterschiedlichen Typen von Museen zu differenzieren. Meines Erachtens ist es kaum denkbar, dass wir gewissermaßen ein Passepartout für alle Museen im Bereich kultureller Bildung schaffen können. Wir müssen sehr genau überprüfen, welche Inhalte vorgegeben sind. An eine Gemäldegalerie sind ganz andere Anforderungen als an ein Museum der Geschichte gestellt. Wir müssen uns sehr genau überlegen, wen wir alles ansprechen. Es geht ja nicht nur darum, das ist ein ganz wesentlicher Punkt, Kinder und Jugendliche anzusprechen, sondern wir müssen natürlich auch die Ansprechpartner für die Kinder und Jugendliche einbeziehen. Es gibt u. a. in Bayern ein museumspädagogisches Zentrum, das bei uns im Hause angesiedelt ist, das mit Lehrern arbeitet, die wiederum die Inhalte an die Kinder vermitteln. Es ist uns mittlerweile gelungen, eine eigene Abteilung zu schaffen, die unterschiedliche gesellschaftlichen Bereiche anspricht. Wenn

wir z. B. das Feld Kinder und Jugendliche nehmen: wir haben ein Modell, das nicht nur die Kinder und Jugendlichen einbindet, die als Gymnasiasten eher die Chance haben, in Museen zu kommen, sondern das sich insbesondere an "soziale Randgruppen der Gesellschaft" wendet, das sog. Pink-Projekt der Pinakothek der Moderne. Wir haben da speziell ausgebildete Führungsteams mit Kindern vom Hasenberge als eines der sozial besonders schwachen Gebiete in München. Das Projekt ist finanziert durch Phillip Morris. Wir machen auch Ausbildungsprogramme mit Frauenhäusern, aber auch mit Blinden, also ein ganz breites Feld an unterschiedlichen Konzepten. Wir können das nicht alleine nur mit staatlicher Hilfe leisten, sondern ich denke, dass wir entschieden daran arbeiten müssen, auch über Public Private Partnerships weiterzukommen.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Ich würde gerne noch bei den Konzepten bleiben wollen, ehe wir die technischen Dinge besprechen, also die Strukturen, das Sponsoring, das Ehrenamt. Herr Grünewald-Steiger, mich würde die Frage interessieren, ob wir überhaupt als Enquete-Kommission etwas zur kulturellen Bildung im Museum aufschreiben können, was konzeptionell aus Ihrer Sicht wichtig ist? Manchmal hatte man früher das Gefühl, entschuldigen Sie bitte, das war natürlich hier nie so, aber dass den Museumsdirektor die Menschen eigentlich stören und es am besten sei, man schließe es zu und nicht nur montags, sondern noch ein paar Tage länger, damit man seine Ruhe hat. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht? Was ist mit Ausstellungstafeln und Didaktik? Wie wichtig ist das Exponat? Wie wichtig ist das Erlebnis am Exponat, was Herr Schäfer angesprochen hat? Wie wichtig ist der Künstler? Wie wichtig ist im Internet die richtige Präsentation von dem, was man lernen sollte? Es ist nicht ganz einfach, das Thema kulturelle Bildung im Museum überhaupt so zu fassen, das wir als Enquete-Kommission etwas dazu aufschreiben können.

Dr. Andreas Grünewald-Steiger (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel): Zunächst, ich mache es ausgesprochen ungern, aber ich muss Sie korrigieren, Herr Nooke. Ich bin nicht der wichtigste Mann für die Museen in der Bundesrepublik. Ich wäre es gerne, aber ich erkläre Ihnen ganz kurz, damit das nicht so stehen bleibt, was Bundesakademie bedeutet. Eine der schönsten Versprecher, die wir mal hatten, war „Bundesanstalt für Kultur“. Wir haben einen bundesweiten Auftrag. Wir werden gefördert durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zu einem Teil und zum anderen Teil vom Bundesland Niedersachsen, auf dessen Territorium wir stehen. Es gibt insgesamt vier Bundesakademien für kulturelle Bildung in der Bundesrepublik. Davon sind

zwei für den Bereich Musik und eine im Bereich soziokulturelle Jugendbildung tätig. Die Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel beschäftigt sich mit fünf Fachbereichen: Mit den Fachbereichen der produzierenden Künstler, Musik, bildende Kunst, Literatur und Theater. Dann gibt es noch, zu Anfang einmal gedacht als das fünfte Rad am Wagen, die Museumspädagogik. Die ist mittlerweile in den Fachbereich Museen verwandelt worden. Wir bieten berufsbegleitende Qualifizierung, nicht aber in Museumspädagogik, wie sie bisher hier angesprochen worden ist, also in den Museen direkt mit dem Besucher zu arbeiten oder entsprechende Konzepte und Programme auszuarbeiten, sondern es geht um diejenigen, die sich sozusagen als Multiplikatoren weiter qualifizieren müssen. Zu uns kommen Menschen, die eine entsprechende grundständige Ausbildung, also ein entsprechend fachrelevantes und museumsrelevantes Studium hinter sich haben, und nun den Bereich der Museumskommunikation kennen lernen möchten. Das ist unser Schwerpunktgebiet, mit dem wir uns beschäftigen.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Kommen die getrennt aus Gemäldegalerien, Geschichtsmuseen etc.?

Dr. Andreas Grünewald-Steiger (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel): Nein. Ich versuche Ihnen kurz zu erläutern, was ich darunter verstehe. Zunächst habe ich natürlich einen Ansatz in der Arbeit mit den Kollegen, die wir versuchen, weiter zu qualifizieren, beruflich fortzubilden. Ich will es mal so fassen: die meisten, oder viele Museen in Deutschland, das ist immer noch so, haben ein Problem, weil sie sich am Ende der Vergangenheit verstehen, nur nicht am Beginn der Zukunft. Dieser wunderschöne Satz ist leider nicht von mir, aber das ist so ungefähr mein Verständnis. D. h. ich unterlege dem Museum die Idee, dass es eben nicht rückwärts gewandt und traditionalisiert - sagen wir mal - das Erbe bewahrt und konserviert, ob es nun forscht oder nicht, sei dahin gestellt. Nach meinem Verständnis und nach unserem Verständnis von der Bundesakademie hat ein Museum aktiv einzugreifen, und zwar in das, was sich im Prinzip an gesellschaftlichem Wandel und Entwicklung tut. Wir wollen diese Menschen mit dem fachspezifischen Wissen, das wir weitergeben, in die Lage versetzen, bestimmte Kernqualifikationen zu entwickeln und diese Kernqualifikationen heißen: sich aktiv einzumischen in bestimmte Probleme, die es außerhalb des Museums in gesellschaftlichen Bereichen gibt. Das, was Frau Schulz-Hoffmann angesprochen hat, also eben nicht nur den Kulturbürger zu bedienen, sondern sich auch ganz aktiv in z. B. gesellschaftliche Problemfelder zu begeben, genau das wäre so ein Punkt, der für uns eine ganz wichtige Herausforderung ist.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Wie macht man das, Herr Prof. Schäfer? Es gibt ja die Eventausstellung, die vielleicht die zwei Drittel, die normalerweise nicht ins Museum gehen, wie Sie uns mitgeteilt haben, eher anlocken, als betont wissenschaftliche Ausstellungen. Muss man bei der kulturellen Bildung Kompromisse machen, damit es nicht langweilig wird?

Prof. Dr. Hermann Schäfer (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn): Das ist eine sehr wichtige Frage. Die Grenzüberschreitung zwischen "seriöser Kultur" und "Eventkultur" ist eigentlich unsere permanente Gradwanderung, wenn wir ein breites Publikum erreichen wollen, und das ist nach wie vor unser Ziel. Die Bundeskunsthalle nebenan geht beispielsweise den Weg, Blockbuster-Ausstellungen zu machen, die sie mit großer PR ankündigt, bis hin zu einer großen Eislaufbahn, die zwischen den beiden Museen aufgebaut wird. Wir gehen nicht diesen Weg. Wir machen Ausstellungen, die manche für eine Eventausstellung halten mögen, wir aber nicht. „Elvis in Deutschland“ ist z.B. ein absolut populäres Thema. Wir haben es gewählt, natürlich weil es populär ist, weil seine Musik populär ist und weil er in diesem Januar 70 Jahre alt geworden wäre. Wir haben es aber auch mit einem ganz wesentlichen politischen Hintergrund ausgewählt und dazu auch den Auftrag unserer Gremien erhalten: in Anbetracht der schlechter gewordenen deutsch-amerikanischen Beziehungen sollten dies in einer anderen Form in den Vordergrund gerückt werden. Das haben wir gemacht, indem wir Elvis als einen amerikanischen Botschafter in den Vordergrund rückten und dabei implizit auch die Frage jedem in den Kopf setzten, wo denn heute ein amerikanischer Botschafter dieser Art ist, der uns deutsch-amerikanische Beziehungen in positiver Weise bringen könnte? Michael Jackson wäre es mit Sicherheit nicht. Vielleicht wäre Elvis es auch nicht mehr, wenn er noch leben würde. Aber diese Ausstellung verbreitet die Botschaft positiver deutsch-amerikanischer Tradition in den 1950er Jahren und weit darüber hinaus. Zusätzlich liefert sie uns hohe Besucherzahlen. Gestern hatten wir allein in dieser Ausstellung über 5.000 Menschen - das ist eine richtig bombige Zahl. Nebenan läuft eine Ausstellung über die deutsch-tschechischen Beziehungen, die naturgemäß kein großer Renner ist, wie Sie sich vorstellen können, die aber durch die Elvis-Ausstellung eine zusätzliche Aufmerksamkeit bekommt. Nach wie vor ist es übrigens so, das ergänze ich gerne in diesem Zusammenhang, dass es uns auch zehn Jahre nach der Eröffnung – wir werden in diesem Jahr den 10 Millionsten Besucher begrüßen – zehn Jahre nach der Eröffnung so geht, dass die meisten Menschen, nämlich über 60 %, zu uns kommen, weil die Dauerausstellung so gut ist, und weil die Dauerausstellung einen guten Namen hat. Trotzdem helfen uns solche Even-

tausstellungen wie die Elvis-Ausstellung – ich nenne das jetzt auch einmal so, obwohl das Wort mir nicht so gut gefällt in dem Zusammenhang –, das Stammpublikum immer wieder anzulocken, und neues Publikum zu generieren.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Frau Schulz-Hoffmann wollte sich noch zu dieser Frage äußern und dann hatten sich Frau Westrich und Frau Connemann gemeldet.

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München): Ich würde die Elvis-Ausstellung nicht unbedingt als eine Eventausstellung einstufen. Aus meiner Sicht ist es wirklich kein Dilemma, muss es kein Dilemma sein, wirklich populäre Ausstellungen trotzdem seriös zu gestalten. Das ist ja kein Widerspruch an sich. Also das Entscheidende ist doch, so wie Sie das bei der Elvis-Ausstellung phantastisch erreicht haben, dass man versucht, die Inhalte einem möglichst breitem Publikum verständlich zu machen, darum geht es. Das, was vielleicht auf den ersten Blick schwer zu begreifen ist, muss in eine möglichst für viele erreichbare Form gebracht werden. Das muss unser Anspruch sein.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Ich will noch eine Nachfrage stellen. Haben Sie z. B., so wie wir das von der Ausstellungshalle in Emden nachher noch hören werden, auch einen extra Guide für Kinder und Jugendliche? Ich glaube in Emden waren sie die ersten, die für Kinder und Jugendliche extra Führungskopfhörer und -bänder eingeführt haben. Kulturelle Bildung in der Breite heißt ja nicht nur, soziale Schichten, sondern z.B. auch spezifische Altersgruppen anzusprechen.

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München): Wir hatten allein 2003 in der Pinakothek der Moderne 6.036 Führungen und 2004 knapp 4.000 Führungen, die sehr stark auf Kinder und Jugendliche gemünzt sind. Das wird zunehmend noch erweitert. Es sind wirklich erstaunliche Zahlen, ich habe das selber am Anfang gar nicht glauben können. Aber wir hatten im Zeitraum 2003 für die drei Pinakotheken, also alte Pinakothek, neue Pinakothek, Pinakothek der Moderne knapp 200.000 Personen, die Führungen mitgemacht haben, was wirklich gigantische Zahlen sind. Wir bieten Streifzüge für Kinder und Jugendliche an, bei denen dann nur ein oder zwei Bilder besprochen werden, wir haben Verknüpfungsthemen, wir haben breite Führungen für die Allgemeinheit usw. Es gibt unterschiedlichste Führungskonzepte, die sich miteinander berühren.

Abg. Lydia Westrich (SPD): Wenn man mit Beschäftigten in Museen spricht, beklagen die immer, dass das Feld der pädagogischen Bildung streng vernachlässigt wird, teilweise aus finanziellen Gründen, weil dafür kein Etat vorhanden ist, teilweise auch, weil andere Prioritäten, wie z. B. das Sammeln oder das Ausstellen, in den Vordergrund gestellt wird. Wenn man die Situation mit anderen europäischen Ländern vergleicht, wie z. B. Großbritannien, dann nimmt bei uns die Museumspädagogik einen sehr geringen Raum ein. Das sagen die Mitarbeiter vor Ort. Vielleicht kennen die aber auch das Angebot der Schulungen, die es bei Ihnen gibt, nicht. Wie verbreitet ist denn das Angebot? Wissen denn die Museen überhaupt davon, dass man so etwas in Angriff nehmen kann?

Dr. Andreas Grünewald-Steiger (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel): Natürlich wissen nicht alle, dass wir entsprechende Qualifizierungen anbieten. Es könnten noch mehr wissen. Aber es hat nicht unbedingt allein damit zu tun, dass ein gewisses Informationsdefizit über Weiterbildungsmaßnahmen besteht. Ich will das mal so sagen: diese Qualifizierung – und ich spreche jetzt mal von dem Begriff Museumskommunikation, weil ich den über die Museumspädagogik hinaus als das verstehe, was in irgendeiner Form mit Kommunikation im Museum und nach außen zu tun hat – wird nicht in allen Häusern entsprechend stellenbewertet. Da wird gesagt: das ist eine untergeordnete Tätigkeit gegenüber der wissenschaftlichen Forschung und der Publikation. Das, was wir in Ausstellungen machen, können wir im Haus erledigen oder wir geben es nach außen an Agenturen. Und das bisschen Pädagogik, das schaffen wir auch, indem wir eine Führung anbieten. Dann gucken Sie sich aber mal an, wie viele schlechte Führungen und wie viele wirklich gute, ausgezeichnete und ganz hervorragende Führungen Sie im Laufe Ihrer Museumserfahrungen erlebt haben – ich rede noch nicht einmal vom Inhalt, sondern nur von der Form, von der Art und Weise, wie die Inhalte artikuliert werden. Es gibt immer noch eine bestimmte Haltung an Häusern der Bundesrepublik, die besagt: unsere Mitarbeiter brauchen das nicht. Aber, um es optimistisch ausklingen zu lassen, es gibt mittlerweile ganz starke Tendenzen, die dahin gehen, dass die ursprünglich rein fachwissenschaftlich orientierten Mitarbeiter in Museen sich diesem Bereich der Museumskommunikation öffnen. Reine Forschung oder reine Dokumentation hat sich mittlerweile erledigt. Es macht sich vielmehr eine Multiperspektive auf, die bedeutet, dass im Prinzip jeder Museumsmitarbeiter auch mit dem Besucher kommunizieren können muss, natürlich auch entsprechend mit seinen Kollegen innerhalb des Hauses. Wenn er über diese Kompetenz nicht verfügt, dann haben wir ein Problem im Haus und das Haus geht - mehr oder weniger - demnächst unter, bildlich gesprochen.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Herr Schäfer hat mir ein Signal gegeben, dass er sich auch zu der Frage kurz äußern möchte: braucht man den hauptamtlichen Museumspädagogen oder kann jeder andere dazu weitergebildet werden? Vielleicht auch der ehrenamtlich Tätige? Vielleicht in Zukunft auch der Hartz IV- „Ein-Euro-Jobber“?

Prof. Dr. Hermann Schäfer (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn): Ich würde nicht ausschließen, dass der „Ein-Euro-Jobber“, wie Sie ihn nennen, ein wirklich guter Museumspädagoge sein kann, wenn er entsprechend disponiert ist, Qualifikationen mitbringt und sich fortbilden will. Also die Museumspädagogik spielt für mich eine ganz große Rolle. Wir haben im Jahr 5.000 Führungen durch dieses Haus. Seit 10 Jahren sind es jährlich so viele. Wir können immer sechs Gruppen gleichzeitig durchs Haus führen. Wenn Herr Schneider von der Lübbecke-Stiftung eben gesagt hat, der Museumsführer muss mindestens mit einem Nintendogerät mithalten können, da würde ich ihm gerne widersprechen. Er muss viel besser sein als ein Nintendogerät, weil der Nintendo einen vereinzelt lässt und wir nach allen unseren Erfahrungen wissen, dass der Museumsbesucher umso mehr mitnimmt und lernt, je mehr er einen emotionalen Impuls erhalten hat, der ihn veranlasst, wenn er nach Hause kommt, über sein Erlebnis zu sprechen. Diese kommunikative Nachberatung ist ein ganz entscheidender Faktor für die Fortsetzung des Museumserlebnisses. Insofern ist die Museumspädagogik eine absolut selbstverständliche und wichtige Sache. Ich habe etwas dagegen, wenn man die Museumsarbeit sozusagen zwischen der wissenschaftlichen Arbeit und der museumspädagogischen Arbeit teilt. Ich erwarte von jedem meiner wissenschaftlichen Mitarbeiter, dass er die Pädagogik und die Didaktik gleich mitdenkt. Das sind aber nur Unterbegriffe von dem, was ich Besucherorientierung nenne. Besucherorientierung ist sozusagen das Hauptmotiv unserer Arbeit. Wenn Sie mich fragen, wie kann man das verankern, würde ich immer sagen, am Beispiel der Amerikaner zu lernen, die ganz einfach fragen: What is your Mission Statement? Was wollen Sie eigentlich, was ist Ihre Message, Ihre Botschaft? Meistens verlangen Sie dann eine ziemlich klare Definition, eine möglichst prägnante. Über Befragungen bekommen Sie systematisch raus, ob Sie dieses Ziel erreichen. Wenn Sie das Ziel erreicht haben, sind Sie gut, wenn nicht, müssen Sie entweder Ihr Mission Statement ändern oder Sie müssen die Methoden, dieses zu erreichen, ändern.

Abg. Gitta Connemann (CDU/CSU): Es wurde wiederholt über die Methoden der Museumspädagogik gesprochen. Es kam häufig das Wort Führungen vor. Es ging aber auch um

durch neue Medien gestützte Führungen. Ich möchte noch einmal darauf speziell eingehen: welchen Einfluss haben neue Medien auf die Museumspädagogik, wie lassen sie sich integrieren und wo liegen die Chancen und Risiken? Es gab schon eine kleine Diskussion zwischen Herrn Schneider und Frau Prof. Schulz-Hoffmann dazu. Herr Schneider sagte, wir bieten eine Figur an, so habe ich Sie jedenfalls verstanden, die sich als Integrationsfigur versteht und die für jedes Museum umgerüstet werden kann. Frau Prof. Schulz-Hoffmann sagt, dass es schlichtweg nicht geht. Vielleicht können Sie den Punkt noch einmal aufgreifen.

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München):

Ich gebe ein Beispiel im Zusammenhang mit den Führungen, die wir für sozial schwache Gruppen anbieten. Die extrem armen, wirklich in extrem sozial schwachen Gebieten wohnhaften Jugendlichen, die noch nie in ihrem Leben im Museum waren, die auch nie freiwillig hingehen würden, die können wir nur erreichen, indem wir unmittelbar deren Sozialhelfer und deren Ansprechpartner mit einbinden. Dasselbe gilt natürlich auch für Führungen mit Blinden. Da arbeiten wir unmittelbar mit den Blindenvertretern zusammen. Auch ich brauche für bestimmte Gruppierungen ein Coaching, da brauche auch ich eine Unterstützung, um wirklich die Bedürfnisse zu erreichen, die gefordert sind.

Marc Schneider (Vorstand der Ursula Lübke Stiftung): Da muss ich Ihnen absolut Recht geben. Man kann nicht universell mit einer Identifikationsfigur alle Zielgruppen ansprechen. Wir haben natürlich eine gewisse Altersklasse im Visier, die aber wirklich von sehr vielen Museen oder kulturellen Einrichtungen angesprochen werden will. D. h. also, wenn ich ältere Kinder ab 15 oder 16 aus sozialen Brennpunkten herausnehme, dann muss ich die natürlich ganz anders ansprechen. Man kann nicht universell so etwas schaffen. Aber wir gehen davon aus, dass wir, wenn wir so früh wie möglich bei den Kindern anfangen, eine Initialzündung schaffen, auf der wir später aufbauen können. Weitere Kommunikations- und Führungsmaßnahmen sind dann weiterführend. Wir stellen uns vor, und unsere Forschungen haben das auch ergeben, dass wir im Grunde genommen ab 6 Jahren schon mit Kindern in Museen gehen können. Wir haben eine Zielgruppe zwischen 6 und 13 Jahren festgelegt. Da kann man über das Alter durchaus diskutieren, schon wegen den Geschlechterunterschiede. Wir haben aber mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz einen Kulturbotschafter entwickelt und dieser Kulturbotschafter führt in Form von elektronischen Medien und von Printmedien durchs Museum. Ich glaube, es gibt ungeheuer viel Engagement in Deutschland, für die Vermittlung von kulturellen Inhalten an Kinder, Jugendlicher oder auch an Erwachsene. Wir stellen aber immer fest, dass dies sehr viel Einzelengagement ist und das leider untergeht. Wir sehen das

mer fest, dass dies sehr viel Einzelengagement ist und das leider untergeht. Wir sehen das bei der Leseförderung. Da gibt es soundso viele Einrichtungen, die sich aber nicht an einen Tisch setzen. Wir versuchen gerade, zusammen mit der katholischen Kirche als Moderator die verschiedenen Leseförderungen an einen Tisch zu bekommen. Ich glaube, dieses wunderbare private und öffentliche Engagement kann durch eine Stabsstelle – unser Vorschlag ist im Bundesministerium für kulturelle Angelegenheiten – einfach koordiniert werden. Alle Einrichtungen, die sich mit diesem Thema befassen, können dort ihre Informationen lagern und sagen: lieber Bürger, wenn du mit deinem Kind in der Stadt X bist, dann gibt es dort dieses kulturelle Angebot für deine Kinder oder auch nur für dich. Oder es gibt einen Newsletter. Warum gibt es nicht eine Stelle, wo all diese Informationen gesammelt werden? Das wäre eine Anregung, die wir der Kommission gerne ans Herz legen würden. Das ist mit ein, zwei Personen verhältnismäßig einfach zu realisieren. Wir wären sogar auch gerne bereit, das zu unterstützen.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Ich weise nur darauf hin, dass das natürlich auch die Frage der Zuständigkeiten in Deutschland berührt.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider (SV): Ich würde da gerne anknüpfen, weil es immer heißt, wir müssen uns an Kinder und Jugendliche wenden. Herr Grünewald-Steiger schreibt in seinem Papier oder er zitiert, glaube ich, den Museumsverband: In den Lehrplänen sind Museen und Ausstellungen stärker zu berücksichtigen. Wie soll das denn aussehen, wenn Sie so ein Modell entwickeln wollen, das gewissermaßen auch übertragbar ist? Wie soll das im Bildungssystem verankert werden? Da würde mich Ihre Erfahrung sehr interessieren, denn es ist ja doch eher so, dass im Museum projektorientiert gearbeitet wird und in der Schule eben nach 45 Minuten ein neues Fach kommt.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Jetzt sind wir noch einmal bei dem Punkt der Lehrer, den wir heute früh schon hatten. In welcher Form ist das Museum scharf abzugrenzen von der Schule, oder kann man doch Klassenverbände wieder verpflichten, in Museen zu gehen oder zumindest die Lehrer verpflichten, Weiterbildungen zu besuchen?

Dr. Andreas Grünewald-Steiger (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel): Da haben wir natürlich ein Problem und das heißt Föderalismus, d. h. jedes Bundesland entwickelt und entwirft seine eigenen Rahmenrichtli-

nien. Die Hinweise der jeweiligen Behörde reichen von der Aussage: Nutzt die Museen für entsprechende Bereiche im Geschichtsunterricht, bis hin zu überhaupt keinen Empfehlungen bzw. mehr oder weniger gelindem Schweigen zu dem Thema. Es hat aber - und das ist unsere Erfahrung - immer ganz wesentlich mit dem Engagement der Einzelnen zu tun. D. h. also, wenn sie einen Fachlehrer haben, der - als ersten Schritt - ein entsprechendes Angebot eines Museums bekommt und es dann zweitens wahrnehmen und in seinen Unterricht integrieren kann, dann haben Sie überhaupt kein Problem. Dass es zu integrieren ist, davon bin ich überzeugt. Rahmenrichtlinien lassen sich entsprechend ändern, da gibt es kein Hindernis. Das einzige Hindernis ist, dass in bestimmten Rahmenrichtlinien offensichtlich der Wert von Museen so nicht gesehen wird. Ich kann das auch in andere Richtungen formulieren: der Unterricht wird an manchen Museen auch nicht als wesentliche Bildungsarbeit wahrgenommen.

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg (SV): Meine Frage geht in die Richtung der Aus- und Weiterbildung. Ich habe in den Unterlagen gelesen, dass Sie den Ausdruck Museumspädagogik ersetzen durch Museumskommunikation und von Kindern und Eltern sprechen. Kulturelle Bildung ist also nicht nur eine pädagogische Aufgabe für die Vermittlung an Kinder, sondern generell an alle Altersstufen. Wie sieht das mit der grundständigen Erstausbildung für diese Kräfte aus? Reicht das aus, wenn man an einem Kunstmuseum den Kunsthistoriker und an einem historischen Museum den Historiker hat, der sich dann weiterqualifiziert, etwa in der Bundesakademie? Wenn ich das richtig gesehen habe, werden an der Bundesakademie zu einem großen Teil Führungskräfte geschult. Wie lang ist eigentlich dieser Schulungszeitraum? Was brauchen diese Leute an spezifischen Elementen, um professionalisiert zu werden für die Aufgaben in der Museumskommunikation? Und schließlich: wie sieht das Verhältnis zu ehrenamtlichen Kräften und ehrenamtlichem Einsatz aus? Gibt es da ein grundsätzliches Problem, oder können Sie neben den Professionellen auch Ehrenamtliche gebrauchen?

Helga Boldt (SV): Das Thema der Anhörung heißt ja "Kulturelle Bildung im Museum". Wir haben uns jetzt sehr stark in den Fragestellungen auf Schule und Kinder begrenzt. Ich würde die Fragestellung gerne noch einmal wieder etwas weiter fassen, so wie eigentlich auch das Thema der Anhörung lautet: kulturelle Bildung im Museum. Ein Museum ist an sich ja eine inszenierte Einrichtung, eine Einrichtung, in der jeder, der ein Ausstellungsprogramm macht, es mit Blick auf ein Publikum macht, das einen ganz bestimmten Ausschnitt der Kultur, immer unterlegt mit einer didaktischen Idee präsentiert bekommt, sonst ist es keine Ausstellung, sondern eine Sammlung, die sich auch irgendwo im Fundus ereignen könnte. Frage also an

Sie: ist es sinnvoll und überhaupt erforderlich, so stark zwischen Altersgruppen zu trennen oder vollzieht sich die Trennung nicht eigentlich eher zwischen guten und schlechten Museen? Ein gutes Museum mit einer gut überlegten didaktischen Konzeption vermittelt sich unterschiedlichen Altersgruppen. Jede Zielgruppe wird den Aspekt herausnehmen, der für das Lebensalter oder den sozialen Kontext von Bedeutung ist. Schlechte Museen haben eine Konzeption, die an den Menschen vorbeigeht, egal welchen Alters. Meine Frage geht also in die Richtung: wie tragfähig, sinnvoll und erforderlich ist eine Trennung nach Publikumsmilieus, Alter oder sozialer Schichtung, und wie wichtig andererseits ist eine gute didaktische Konzeption, die sich milieuübergreifend auch vermittelt?

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Die Frage bezieht sich auf alle. Herr Kubatschka, bitte.

Abg. Horst Kubatschka (SPD): Ich bin ein ganz normaler Besucher eines Museums. Für mich ist ein Museumsbesuch Erholung und Vermittlung. Meine Augen lassen schon etwas nach und ich wäre ja schon sehr zufrieden, wenn ich die - wie manche sagen – unpädagogischen, viel zu langen Beschreibungen lesen könnte. Ich war gestern im Deutschen Historischen Museum in einer Ausstellung über Namibia. Ich war nicht fähig, etwas zu lesen. Ich gebe zu, meine Augen sind besonders schlecht. Meine Frau, die bedeutend bessere Augen hat, hat nach einer Viertelstunde aufgegeben. Ich halte das schlicht und einfach für eine Frechheit. Das geht so weit, dass ich z. B. in der Alten Nationalgalerie bei Sonderausstellungen die Marken für den Audio-Hörer nicht lesen kann und Gymnastik machen muss, um sie zu lesen. Ich habe einmal eine gewisse Zeit lang die Leute beobachtet. Es ging einer ganzen Menge genauso wie mir. Ich bin schon ganz bescheiden geworden: ich halte z. B. die Audio-Führer für eine ganz tolle Sache. Man sollte ein großes Angebot davon machen. Führer mögen noch so gut ausgebildet sein, manchmal stören sie mich, weil sie auch manchmal ganz schönen Mist erzählen. Neulich war ich mit meiner Frau und meinen beiden Enkeln, 6 und 8 Jahre, im Pergamon-Museum, da wurde ihnen, da es keinen anderen gab, der Audioführer für Erwachsene gegeben, und sie waren hellauf begeistert. Ich muss sagen, ich habe danach nicht abgefragt, was hängen geblieben ist, aber sie haben es sich sehr intensiv angeschaut.

Abg. Ursula Sowa (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Eine Anschlussfrage: kann ein Museum auf Zeitgeschehen reagieren? Wie kann etwas auch kurzfristig und flexibel eingebaut werden? Oder gibt es so etwas wie die Trägheit eines Museums?

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München):

Das waren ja jetzt sehr viele Fragen, die da zusammengefloßen sind. Zunächst mal eine, die Sie, Herr Kubatschka, gerade in Bezug auf die Audioguides aufgeworfen haben. Für mich, und ich glaube das gilt letzten Endes für alle, kommt es immer auf die Qualität an. Sie können in einem Audioguide den allergrößten Schwachsinn erzählen, genauso wie eine Führungskraft einen großen Schwachsinn erzählen kann.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Aber der Audioguide ist doch in der Regel vom Direktor abgesegnet? Kann ich dann als Museumsbesucher nicht davon ausgehen, dass der ein Qualitätssiegel hat?

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München):

Es müssen nicht notwendigerweise alle Direktoren gleichermaßen gut im Vermittlungsmedium sein. Zur Frage, ob unterschiedliche Zielgruppen Sinn machen: Ich halte das für absolut notwendig und absolut Ziel führend, weil in der Tat die Fragestellungen andere sind. Wenn Sie wirklich enorm qualifiziert sind, kann es Ihnen gelingen, mit ein und derselben Führung sowohl Kinder als auch Erwachsene anzusprechen. Aber im Prinzip versuchen wir, bei Kinderführungen in einem viel stärkeren Maße unmittelbar Kreativität zu fördern, über den Weg der Kreativität den Zugang zur Kunst zu erreichen. Das ist aber nicht die Art, wie Sie üblicherweise bei Erwachsenenführungen vorgehen. Ich kann immer nur von dem Erfahrungsbereich ausgehen, der mir selbst unmittelbar zugänglich ist. Wir haben in Bayern u.a. den großen Bereich der Museumspädagogik, der staatlich finanziert ist. Das sind 14 fest angestellte Kräfte, die für die gesamten bayerischen Museen Führungskonzepte erarbeiten, von denen sich alle Lehrer bedienen können. Wir haben in den Staatsgemäldesammlungen ein Team für die Vermittlungsarbeit. Da werden wiederum ganz unterschiedliche Führungen angeboten, wie das vorhin von mir erwähnte und von Phillip Morris finanzierte Projekt. Da kommen wir auf den ganz entscheidenden Punkt: all diese Projekte sind natürlich auch eine Frage der Finanzierung. Wir haben es geschafft, die ehemalige preußische Gesandtschaft in München, die unmittelbar an die Pinakothek der Moderne angrenzt, in Form einer Public Private Partnership zu gewinnen. Das wird unser Basislager für die gesamte Vermittlungsarbeit werden, eine Art Akademie für Kunstvermittlung. Wir haben das Konzept dafür, die Realisierung aber hängt natürlich davon ab, dass man das auch entsprechend finanzieren kann.

Prof. Dr. Hermann Schäfer (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn): Herr Kubatschka, ich stimme dem, was Sie über Texte gesagt haben, 150%ig zu. Ich habe die Ausstellung Namibia auch gesehen. Ich beziehe mich aber bewusst nicht auf diese Ausstellung, weil sie von Kollegen gemacht ist. Sie aber können das. Ich würde noch eins drauf setzen: Es geht nicht nur um die Größe von Texten, sondern es geht auch darum, wie man Texte formuliert. Unsere Texte haben pro Zeile eine Sinneinheit. Wir haben keine Trennungen über Zeilenumbrüche. Das halte ich für skandalös, wenn man sogar noch Trennungen in die Zeilen macht. Sie lesen Bücher anders als Texte in einem Museum. Das hat uns mal den Vorwurf von einem Historiker eingebracht, der sagte: Ihre Texte erinnern mich an die Texte der Bild-Zeitung, die sind so kurz. Da habe ich gesagt: Vielen Dank. Sie sind zwar kurz wie die Texte der Bild-Zeitung, sie sind zusätzlich aber auch noch prägnant und korrekt. Wir haben Standardtextformate und die werden nie unterschritten. Aber wenn einer käme und mir sagen würde: Herr Schäfer, ich glaube, wir müssen die Zeilen größer machen, dann würde ich sagen: im Zweifel größer. Ich will jetzt noch ein paar andere Punkte beantworten. In einem würde ich Sie trösten wollen. Es ist nicht so, dass nur die Kleinen lernen. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr: eine unsere Erhebungen hat ergeben, dass das nicht stimmt. Man darf nie die Hoffnung aufgeben und auch Ältere lernen noch gerne. Zur Erstausbildung: sie brauchen den Historiker, sie brauchen den Kunsthistoriker und sie brauchen einen Museumspädagogen – aber ich würde etwas Wesentliches ergänzen: sie brauchen den Richtigen. Und der hat manchmal eine spezialisierte Ausbildung auf dem einen oder anderen Gebiet oder er hat sie nicht. Aber, die Frage, ob er der Richtige ist, die beweist sich dann vor Ort. Sie haben nach den neuen Medien gefragt. Ich halte den Einsatz der Medien ganz generell für außerordentlich wichtig. Für mich war überraschend, als wir in der Vorbereitung dieses Hauses mit sehr vielen Menschen Beratungen hatten und ich immer wieder in den Gremien gesagt habe, dass wir die modernen Medien nutzen und ungefähr 100 Medienstationen in diesem Haus haben werden, dass keines der Beratungsgremien je danach gefragt hat, was wir denn mit diesen Medien machen – weil sie die Bedeutung der Medien unterschätzt haben. Es gab ein großes Vorurteil in den 1980er Jahren in der Museumslandschaft, dass die Medien die Aufmerksamkeit von den Originalen ablenken würden. Ich habe das damals systematisch untersucht. Wir haben festgestellt, und bis heute können wir das sagen: sie lenken die Aufmerksamkeit von den Exponaten nicht weg, sondern beides ergänzt sich.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Kann ich da noch einmal nachfragen, weil das wichtig für unseren Bericht ist. In der Vorbesprechung hatte ich dieses Thema mit Mitarbeitern, die sagten: wenn ein Bildschirm da ist, stehen die jungen Leuten vor dem Bildschirm und nicht vor dem originalen Exponat. Ist der Eindruck falsch?

Prof. Dr. Hermann Schäfer (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn): Das ist schlichtweg falsch, das kann ich belegen. Wir können Ihnen dazu Untersuchungen geben, wir können Ihnen dazu auch viele Beispiele bringen. Ich will das jetzt nicht vertiefen, weil die Zeit knapp ist. Geschichte wird inzwischen auch selbst in der Wissenschaft mehr als Erfahrungswissenschaft interpretiert. Das bedeutet, Lehrpläne müssen ein bisschen anders begriffen werden. Es ist nicht eine Tabula rasa, die der junge Mann im Kopf hat, der zum ersten Mal Geschichte lernt, sondern der hat Geschichte als Erfahrungswissenschaft gelernt und deswegen kann man ihn anders anfassen. Ich sage immer: Geschichte, begriffen als Entstehungsgeschichte der Gegenwart, gibt jedem, der uns auch alte Geschichte nahe bringen will, viel mehr Möglichkeiten. Sie haben auch gefragt nach der Trägheit von Ausstellungen, der Trägheit von Museen. Das ist eine schöne Formulierung. Ich würde sagen, dass es nicht die Trägheit einer Institution gibt, sondern allenfalls die Trägheit der Menschen. Bei uns braucht man für eine Ausstellung von 650 qm zwei Jahre, für eine Ausstellung von 200 qm ungefähr ein Jahr - Elvis hat ein Jahr gedauert - und wir haben auch Ausstellungen, die gelegentlich nur ein halbes Jahr Vorbereitung haben. Im Moment ist eine Ausstellung in Arbeit, da haben die Mitarbeiter gesagt, dass sie diese machen wollen. Ich finde zwar die Idee super - das Thema sage ich Ihnen noch nicht, die wird im April vom Bundeskanzler eröffnet -, die hat aber nur drei Monate Vorbereitungszeit. Die Mitarbeiter klagen jetzt immer, sie hätten wegen dieser Ausstellung so viel zu tun. Aber weil das ja ihre eigene Idee war, bin ich da fein raus. Ich sage nur immer: das Museum wird unterschätzt, was seine Schnelligkeit betrifft. Natürlich sind das Radio, Fernsehen, auch Zeitungen und Tagesmedien schnellere Medien, aber Museen können nicht nur mit Ausstellungen, sondern auch mit anderen Veranstaltungen kurzfristig reagieren. Museen sind unter dem Gesichtspunkt ihrer Breitenwirkung relativ rasche Medien. Der letzte Punkt ist die Frage, ob die Trennung zwischen den Altersgruppen sinnvoll ist. Ich würde sagen: es kommt drauf an. Sie haben ja sehr unterschiedliche Botschaften und Messages, die sie vermitteln wollen. Ganz generell zitiere ich immer gerne Walter Benjamin, der allen Museumsleitern empfohlen hat, von den Zirkusdirektoren zu lernen. Und in den Zirkus gehen Sie ja auch nicht nur mit einer Altersgruppe. Damit wird deutlich, dass sie verschiedene Altersgruppen ansprechen können. Ich nenne noch ein

letztes Beispiel von unserem Haus, die sog. Generationenkette. Da laden wir junge Leute ein, die 15, 25 oder 35 Jahre alt sein können, um hier durchs Haus zu gehen und das aufzuschreiben, was ihnen einfällt zu der Zeit als ihre Eltern oder Großeltern im gleichen Alter waren wie sie selbst. Sie sollen das notieren und dann mit ihren Eltern oder Großeltern über diese Erlebnisse sprechen und fragen: wo hast du da gelebt, wie hast du gewählt, warst du beteiligt, warst du auf dieser oder jener Seite, hast du Terrorismus so oder so erlebt? Auf die Art und Weise kommt ein Erlebnis zwischen den Generationen zustande, das sie in keiner anderen Form, weder in der Schule noch mit dem Nintendo, haben.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Da wir nur noch 15 Minuten Zeit haben und Frau Conne-mann sich auch noch gemeldet hat, möchte ich nur noch zu den Altersgruppen Herr Dr. Grün-ewald-Steiger bitten, uns seine Meinung zu sagen. Und zu den Museumspädagogen möchte ich noch eine Frage stellen: Welche Stellung sollten die nach Ihrer Meinung im Museum ha-ben? Müssten die nicht eigentlich, wenn wir das, was wir gerade diskutiert haben, ernst neh-men, schon an der Planung von Ausstellungen beteiligt sein und in der Leitungsebene des Museums sitzen?

Dr. Andreas Grünewald-Steiger (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel): Ich glaube, die Frage nach den Zielgruppen hat Frau Schulz-Hoffmann schon beantwortet. Es geht um Zielgruppen, d. h. es geht wirklich um alle Teile der Bevölkerung. Wir können nicht irgendjemanden ausschließen und sagen: wir be-schäftigen uns ausschließlich nur mit Kindern oder Jugendlichen oder mit älteren Menschen oder mit wem auch immer. Es geht um die Frage: welches Konzept steckt dahinter? Es ist doch völlig klar, dass, wenn sie mit Kindern im Vorschulalter arbeiten, ein anderes Konzept haben müssen, als wenn sie mit - wie habe ich das gestern gehört? - mit „Silver-ages“, also den Senioren, arbeiten. Es ist die Frage des guten oder des schlechten Konzeptes. Das ist mei-ne Antwort auf diese Frage und im Prinzip nur noch einmal die Bestätigung von Frau Schulz-Hoffmann. Weil ich es für wichtig halte, will ich noch eine Antwort auf die Frage von Herrn Prof. Sternberg dazwischen schieben, die sich auf die Ehrenamtlichen im Museum bezogen hat. Natürlich spielen ehrenamtliche Kollegen eine ungeheuer große Rolle mittlerweile, aber nicht, indem sie Fachpersonal kompensieren. Darum kann es nicht gehen. Das ist aber die große Gefahr im Moment, wenn Museumsleiter sagen: Wir haben keine Mittel mehr für Wis-senschaftler, brachliegende Bestände bearbeiten wir jetzt mit ehrenamtlichen Kollegen. Ich sage: im Prinzip geht es, wenn sie einen pensionierten Fachwissenschaftler haben, der ausge-

sprochen engagiert ist und einen Teil der Inventarisierung z. B. zu einer Sammlung übernimmt. Aber, diese Menschen müssen betreut werden und sie müssen qualifiziert werden, professionell qualifiziert werden. Als Kompensation zu sagen, das einzige, was wir euch spendieren, ist Kaffee und Kuchen einmal im Monat mit dem Museumsdirektor und alles andere geht nicht aus Ersparnisgründen, das funktioniert überhaupt nicht. Letzte Frage: Stellung der Museumspädagogik. Auch da ganz klar und eindeutig: die Kompetenzen und Kapazitäten der Museumspädagogik – ich mache immer so einen Bogen um diesen Begriff herum, weil Museumspädagogik noch so ein bisschen die Anrühigkeit der Schulgartenkinderarbeit hat, das stammt noch aus den 1970er Jahren, deshalb auch meine Veränderung des Begriffes – sie haben ihren Platz in der Leitung und in der Führungsetage jeden Hauses. Wenn ein Museumsdirektor nicht in der Lage ist, zu verstehen, was sich hinter dem Bildungs- und auch hinter dem Kulturbildungsbegriff versteckt, welche Methodik anzuwenden ist und welche Didaktik er und seine Mitarbeiter über die Ausstellung, über die gesamte Kommunikation des Hauses nach außen einzusetzen haben, dann ist dieses Museum im Prinzip obsolet.

Abg. Gitta Connemann (CDU/CSU): Ich möchte noch einmal zurückkommen auf die zwar lästige, aber sicherlich unvermeidliche Frage der Finanzierung. Frau Prof. Schulz-Hoffmann hat ja bereits darauf hingewiesen, dass die Pinakothek der Moderne mit der Phillip Morris-Stiftung in einem Projekt der kulturellen Bildung zusammen arbeitet. Welche Motive haben die Stiftung veranlasst, sich da zu engagieren? Was ist das Motiv einer Stiftung, wie sie Herr Schneider vertritt? Wie lässt sich über eine Event-Ausstellung hinaus finanzielles Engagement von Sponsoren für den Bereich der Vermittlung generieren und kennen Sie insoweit vielleicht auch andere positive Beispiele? Da es auch um Geld geht, noch eine Frage: Im Rahmen der vorhergehenden Anhörung erzählte Herr Sonanini, dass für Theaterveranstaltungen als Events auch Eintrittsgelder erhoben würden, weil das nicht nur die Akzeptanz fördere, sondern auch noch ein Stück der Gegenfinanzierung einbrächte. Dagegen hat man anderswo, z.B. in Schweden und in Großbritannien, wo wir uns davon selbst überzeugen konnten, das Prinzip des kostenlosen Eintritts in die Museen. Dort steigen die Besucherzahlen an. Meine Frage an alle: Welche Auswirkungen auf die Breitenwirkung von Museen haben die Eintrittsgelder und welches Potenzial sehen Sie für den Bereich der kulturellen Bildung in der Einführung eines kostenlosen Eintritts?

Marc Schneider (Vorstand der Ursula Lübke Stiftung): Ich würde sagen, dass das Engagement von unserer Stiftung darauf zielt, nicht eine Einzelausstellung zu unterstützen, son-

dern eine Interessengemeinschaft zu bündeln. Nur so erreicht man eine gewisse Nachhaltigkeit. Es gibt sehr viel Engagement, auch Einzelengagement. Viele Unternehmen unterstützen wirklich ganz hervorragend die Sachen. Das ist in Deutschland eigentlich sehr gut. Das, was wirklich zielführend wäre, ist für Nachhaltigkeit und Synergieeffekte zu sorgen. Dafür ist eine Form von Kommunikation über die einzelnen Engagements sehr wichtig. Deswegen versuchen wir auch immer Brücken zu bauen mit großen Kultureinrichtungen und deswegen auch unser Vorschlag, ein Informationspool zu schaffen. Ich kann mir z.B. vorstellen, dass die Phillip Morris-Stiftung das gleiche wie in München auch in Köln machen würde. Wenn also z. B. ein Haus in Köln das gleiche Interesse hat wie in München, dann hätte es die Möglichkeit, dort anzurufen und sich zu informieren. Das ist, was wir mit unserer Unterstützung zu erreichen versuchen. Unser Engagement ist also nicht für ein einzelnes Museum, sondern es ist für alle Kultureinrichtungen gedacht.

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München):

Ich bin etwas skeptisch, wie man das realistisch umsetzen kann, weil man letzten Endes immer einen bestimmten Etat braucht, d.h., das, was Phillip Morris jetzt für das Pink-Projekt ausgibt, ist nicht beliebig vervielfältigbar. Ich verstehe Ihren Ansatz und finde den auch letzten Endes ganz prima und fände es auch gut, wenn man das erreichen könnte, nur: es sind ja immer individuelle Projekte, die auf das jeweilige Haus bezogen sind. Dafür braucht man eben einen bestimmten Betrag an Geld, um die Führungskräfte zu bezahlen, die Grundlagenpapiere zu bezahlen usw.

Marc Schneider (Vorstand der Ursula Lübke Stiftung): Wenn sie ein Unternehmen, was in ganz Deutschland oder in ganz Europa tätig ist, dafür gewinnen wollen, dass sie etwas im Zuge seiner globalen Marketingstrategien im Kulturbereich unterstützt, dann können Sie schon bei der Ideenfindung sagen: Im übrigen könnten Sie das auch in Köln, Hamburg, Paris oder London machen. Das meine ich mit Synergie. Natürlich gibt es Veranstaltungen, die nur einmalig durchführbar sind. Es gibt kein Allheilmittel, aber es gibt Synergieeffekte, die noch nicht ausgeschöpft sind.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Herr Dr. Swatek und dann hätte auch ich noch eine Anschlussfrage.

Dr. Dieter Swatek (SV): Vielleicht ist an dieser Stelle auch eine Verbindung zur Frage von Frau Connemann herzustellen: Inwieweit findet kulturelle Bildung über den Eventcharakter hinaus statt, d.h. muss man immer mit der Eventveranstaltung als "Einstiegsdroge" operieren oder reicht es, jeweils immer wieder etwas Neues anzubieten? Wie evaluieren Sie tatsächlich, ob kulturelle Bildung stattfindet? Momentan beurteilen Sie dies allein über Besucherzahlen. Ist das ausreichend? Gibt es zusätzliche Untersuchungen? Was passiert eigentlich bei den Besuchern? Findet kulturelle Bildung überhaupt statt? Wie wird das Thema in der Praxis behandelt?

Dr. Andreas Grünewald-Steiger (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel): Die Frage mit den Eintrittsgeldern ist noch offen. Es ist eine schwierige Frage. Es gibt Erhebungen darüber. Das Institut für Museumskunde legt jedes Jahr erneut Zahlen vor. Ich will ein Beispiel aus der Braunschweiger Gegend geben. Dort wurde ein Landesmuseum vom entsprechenden Ministerium beauftragt, Eintrittsgelder zu erheben. Es ging um einen Betrag von drei oder vier D-Mark. Vorher war der Eintritt kostenlos. Die Folge war, dass die Besucherzahlen um 60 Prozent zurückgingen. Der Museumsdirektor meinte dazu, dass er die Leute, die lieber drei D-Mark für ein Bier ausgeben, in seinem Museum gar nicht haben möchte. Die übrigen 40 Prozent seien diejenigen, die wichtig und wesentlich sind. Das ist natürlich ein Missverhältnis. Dabei geht es um eine tiefere Frage: Was bietet das Museum an Inhalten, Konzepten, an Erfahrung, Nachhaltigkeit und auch an Erlebnis? Natürlich gibt es da auch Evaluierungsergebnisse und Umfragen, gerade hier im Haus der Geschichte, das sozusagen das Referenzmuseum für Besucherforschung in der Evaluation ist. Hier gibt es viele Erfahrungen und Erkenntnisse. Allerdings möchte ich Herrn Schäfer nicht vorgreifen.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Besucherorientierung als Leitgedanke, da waren Sie sich einig. Aber heißt das unbedingt freier Eintritt? Was nichts kostet, hat keinen Wert: gilt das auch bei der kulturellen Bildung?

Prof. Dr. Hermann Schäfer (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn): Das gilt nicht bei der kulturellen Bildung. Es gilt ja auch nicht für ihre Grundschulausbildung. Wer hat denn Geld bezahlt für seine Grundschule. Wer würde behaupten, dass sie nichts wert sei, weil sie nichts gekostet hat. Es ist ein doofes Wort, wenn man sagt: Was nichts kostet, ist nichts wert. Herr Grünewald-Steiger hat Recht. Auch meine

Faustregel bedeutet, wenn man Eintrittsgelder einführt, werden die Besucherzahlen um die Hälfte runtergehen. Wenn sie einmal runtergesetzt sind, dann haben Sie ganz große Mühe, diese wieder zu verdoppeln. Selbst wenn Sie die Eintrittsgelder dann wieder weglassen, haben Sie große Mühe die Besucher wieder zu gewinnen. Darum bin ich dafür, die Museen möglichst mit freiem Eintritt zu versehen. Es gibt kein Haus, das meinem Wissen nach, mehr in Richtung Besucherforschung getan hat als das Haus der Geschichte. Ich biete Ihnen gern an, einen Artikel zu kopieren und auszulegen, in dem ich alle bisherigen Evaluationen kurz zusammengefasst habe. Für uns kommt dabei eine Reihe von interessanten Erkenntnissen heraus, z.B. dass der Museumsbesucher längst nicht mehr kulturelles Wundershopping betreibt. Es kommt heraus, dass sich der Besucher viele Dinge merkt. Wir haben z.B. die Frage gestellt: Was würden Sie empfehlen, wenn Sie anderthalb Stunden zur Verfügung haben, und sich über die zweite Hälfte des 20. Jahrhundert informieren wollen? Würden Sie dem Menschen eher einen Film anbieten, ein Gespräch mit Zeitgenossen, eine Doppelstunde Geschichtsunterricht oder ein Besuch des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik? Überraschenderweise sind wir gegenüber allen anderen Optionen bevorzugt worden. Diese unabhängige Untersuchung ist von einem Soziologen aus Bochum durchgeführt worden. Wir haben eine Internetuntersuchung über unseren virtuellen Besucher gemacht und waren überrascht festzustellen, dass eine Reihe von Vorannahmen, die wir hatten, widerlegt wurde. Ich hätte immer gedacht, dass die meisten Leute, die unser Internetangebot nutzen, uns schon kennen. Stimmt gar nicht. 60 Prozent kannten uns noch nicht. Sie wollen virtuelle Ausstellungen sehen, die sich mit interessanten Themen beschäftigen und nur im Internet stattfinden. Im Hinblick auf die Finanzierung kann ich nur ergänzen, dass wir vergeblich versucht haben, bei Philipp Morris Projekte finanziert zu bekommen.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Das liegt sicher daran, dass Sie bereit sind von der Bundesregierung finanzkräftig unterstützt werden und es andere Einrichtungen gibt, die es nötiger haben. Eine letzte Frage möchte ich an alle richten: Welche Wünsche, gerichtet an die Bundespolitiker und die Enquete-Kommission, haben Sie? Was soll bezüglich der kulturellen Bildung im Museum im Abschlussbericht Berücksichtigung finden.

Marc Schneider (Vorstand der Ursula Lübke Stiftung): Es wäre sinnvoll, eine übergeordnete, überparteiliche Clearingstelle einzusetzen, als Informationspool und Vermittlungsstelle.

Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann, (Direktorin der Pinakothek der Moderne München):

Ich würde anregen, noch einmal Inhalte spezifizieren zu lassen, die in Ihr Papier eingehen. Ich denke, dass wir heute nicht weit genug gekommen sind, um vernünftige Statements formulieren zu können.

Dr. Andreas Grünewald-Steiger (Fachbereichsleiter Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel):

Im Prinzip ist mein Wunsch schon erfüllt, denn die Anhörung der Enquete-Kommission ist schon ein riesiger Schritt im Bereich der kulturellen Bildung im Museum. Ich wünsche mir darüber hinaus eine Fortsetzung dessen und zwar konzentrierter und fokussierter.

Prof. Dr. Hermann Schäfer (Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn):

Eine Bitte ist - und das werden wir bei dem Volontärtreffen mit Frau Connemann näher diskutieren können - mehr Austausch zwischen den Museen, auch internationaler Austausch zur Erhöhung der Qualitätsstandards. Und der zweite Punkt ist, dass ich der festen Überzeugung bin, dass Netzwerke eine große Rolle spielen, dass die Vernetzung von Einrichtungen über deren Gremien von entscheidender Bedeutung ist. Gerade weil dies auch eine politische Aufgabe ist, würde ich Sie bitten, die Vernetzung von kommunalen, Landes- und Bundeseinrichtungen stärker zu fördern, auch in Richtung Öffnung auf private Träger, weil eine solche Vernetzung wirklich zur Gewährleistung von Qualitätsstandards verhilft.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Herzlichen Dank für Ihre gestellten Forderungen und Ihre abgegebenen Stellungnahmen.

Ende der Sitzung: 14:30 Uhr

Günter Nooke, MdB

Moderator